

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Coppfisenstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltlänge 20 Pf.
für Werbungsangehörige 10 Pf.
Broschüren sind der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nr. 15

Stuttgart, den 9. April 1904

20. Jahrgang

Unsere Unterstützungseinrichtungen.

II.

Der Arbeitslosenunterstützung an Wichtigkeit nahe steht die Krankenunterstützung. Die Ausgaben dafür übersteigen in einigen Verbänden, in denen Krankenunterstützung bereits besteht, die für Arbeitslosenunterstützung aufgewandten um ein Beträchtliches, in anderen kommen sie diesen nahe; die Verschiedenheit in der Ausgabe ergibt sich aus der sehr unterschiedlichen Höhe der Unterstützungssätze, die dafür in den einzelnen Verbänden normiert sind; jedenfalls stellt die Krankenunterstützung einen hohen Posten im Ausgabeetat der Gewerkschaften, weshalb ihre Einführung mit möglichster Vorsicht und gewissenhafter Berechnung vorzunehmen ist. Auch sie wirkt bis zu einem gewissen Grade auf die Lohnhöhe ein. Wird die Unterstützung der Krankenkasse oder Krankenkassen durch einen Zuschuß aus Verbandsmitteln ergänzt und erhöht, so braucht der Arbeiter nicht schon wieder in der Rekonvaleszenz oder notdürftig geheilt die Arbeitsstätte aufzusuchen, sondern erst, wenn er vollständig geheilt und im Besitz seiner vollen Erwerbskraft ist. Bei einem Angebot milderer Leistungsfähigkeit, die bei mangelhafter Erholung nach überstandener Krankheit noch vorhanden ist, wird er leicht Gefahr laufen, vom Prinzipal ein niedriges Angebot des Lohnes zu erhalten, dem er sich nun, um seiner Stellung nicht verlustig zu gehen, sowie durch den Druck der sich durch seine Krankheit noch verschlechterten pekuniären Verhältnisse schwer wird entziehen können. Solche Fälle mögen nicht alle Tage vorkommen, häufiger aber sind vielleicht die Fälle, wo der Arbeiter mit eintretender Krankheit überhaupt seine Stellung gekündigt erhält und nun unter Berücksichtigung all der im ersten Falle zutreffenden Verhältnisse ebenfalls zum recht baldigen Antritt einer neuen Stelle, und sei sie auch etwas niedriger entlohnt, gezwungen wird. Hier schützt auch die Arbeitslosenunterstützung, die die Höhe des Arbeitsverdienstes nicht erreicht, nicht vor einem Unterangebot, da der Arbeiter nach überstandener Krankheit weit mehr auf größeren Verdienst angewiesen ist, wie bei Arbeitslosigkeit, weil erstere ein weit größeres soziales Übel und Mißgeschick ist als letztere, und deshalb in Zeiten der Krankheit der Arbeiter pekuniär in seinen Verhältnissen weit mehr zurückkommt, als in Zeiten der Arbeitslosigkeit. Vielfach sind Arbeiter heute schon durch die Doppelversicherung so hoch oder wenigstens annähernd so hoch versichert, wie ihr Arbeitsverdienst ausmacht, wodurch alle jene geäußerten Mißlichkeiten beseitigt sind. Für viele ist aber die Doppelversicherung nicht möglich, weshalb ihnen ein Zuschuß aus Verbandsmitteln sehr willkommen wäre.

Nicht zu übersehen aber ist, daß für unsere weiblichen Mitglieder, die sich nicht doppelt versichern können — die Hilfskasse nimmt keine weiblichen Mitglieder auf, sie müßten sich also außer in der Ortskasse noch in irgend einer Schwindelkasse versichern — die Gewährung von Krankenunterstützung im Verband eine äußerst wohlthätige

Einrichtung wäre, die auch für den Verband sehr agitatorisch und auf die Beständigkeit des weiblichen Mitgliederbestandes vorteilhaft wirken würde. Aus all diesen Gründen wäre der Einführung einer Krankenunterstützung unseres Erachtens zunächst das Wort zu reden. Doch hier stellen sich uns manche Schwierigkeiten in den Weg, die nicht so leichter Hand zu überwinden sind. Zunächst müßte der Beitrag, weil die Krankenunterstützung große Ausgaben verursacht, bedeutend erhöht werden, 50 Pf. statt der bisherigen 35 Pf. als Wochenbeitrag würden dazu wohl nicht genügen. Dann aber bildet das Bestehen unserer Hilfskasse ein Hindernis für Einführung der Krankenunterstützung im Verband. Wir haben uns ja vor Jahresfrist an dieser Stelle eingehend darüber unterhalten, inwieweit es möglich wäre, diesen Prellbock, der uns an der Einführung der Krankenunterstützung hindert, zu überwinden, so daß wir sogleich eine Wiederholung all jener damals zutage getretenen Wünsche und Anregungen hier unterlassen können. Daß es dabei sofort zu praktischen Beschlüssen kommen würde, hat wohl niemand erwartet, es war eine recht anregende, mehr theoretische Auseinandersetzung, die aber schließlich doch in dem praktischen Vorschlag auslief: wenn irgend möglich, die Krankenunterstützung im Verband einzuführen, unbekümmert der Existenz der Hilfskasse, an deren Auflösung zugunsten des Verbandes vorläufig doch noch nicht zu denken sei. Ob das nun zu tun für unseren Verband vorteilhaft wäre, will uns doch nach all den begleitenden Nebenumständen fraglich erscheinen. Für unsere Verbandsmitglieder, die zugleich Mitglieder der Hilfskasse sind, wäre es ja ungewisshast von Vorteil, wenn beide Kooperation miteinander verschmolzen werden könnten, da das aber vorerhand nicht geschehen wird, so scheint es uns geboten, gerade im Interesse dieser Mitglieder das Projekt: Einführung einer Krankenunterstützung im Verband, zurückzustellen, um es vielleicht bei gelegener Zeit der Verwirklichung näher zu bringen. Einige andere Verbände haben übrigens den Schritt gewagt, trotz der bei ihnen gleichen Verhältnisse, wie bei uns, trotz Bestehen einer Hilfskrankenkasse.

Im engen Zusammenhange mit der Krankenunterstützung steht die Invalidenunterstützung. Könnte sie einigermaßen ausreichend gewährt werden, so ist auch sie in der Lage, einen gewissen Einfluß auf den Lohn auszuüben. Lassen die Arbeitskräfte durch vorgerücktes Alter nach oder wird durch Siechtum die Arbeitsfähigkeit nicht ganz ausgeschlossen, so drückt auch hier der Arbeitgeber den Lohn, handelt es sich doch um „minderwertige Kräfte“, wie der vielgebrauchte Ausdruck lautet, für die sogar bei Tarifabmachungen extra Lohnbestimmungen getroffen werden. Von den Maßnahmen wird aber gern zur Regel übergegangen, mindestens ist der Anfang zum Herunterschrauben der Löhne gemacht. Diese Unterstützung verursacht natürlich sehr hohe Kosten, wenn sie einigermaßen zweckentsprechend durchgeführt werden soll, sie ist deshalb außer bei den Buchdruckern nur noch bei den Notensetzern, Handschuhmachern und Schuh-

machern eingeführt; in letzterer Gewerkschaft sehr unvollkommen, in ersteren zwei dagegen wohl vollkommener, aus den dort geleisteten wöchentlichen Beiträgen von 1 Mk. bis 1,40 Mk. ist aber auch ersichtlich, welche Aufwendungen für solche Unterstützungszweige gemacht werden müssen. Deshalb schon werden wir auch dieses Projekt aufgeben müssen, das insofern von großer wohlthätiger Wirksamkeit wäre, als unsere alten Mitglieder, die die Einrichtungen des Verbandes vielleicht selten oder gar nicht in Anspruch nahmen, ihren Pflichten von der Organisation bekämen.

Damit kommen wir zu jenen Unterstützungseinrichtungen, die unserer Ansicht nach rein humanitäre Zwecke verfolgen. Als wichtigste darunter ist die Hinterbliebenenunterstützung zu rechnen, die schon auf dem Berliner Verbandstag 1900 auch bei uns beinahe zur Einführung gelangte, jetzt aber eine noch größere Aussicht auf Einführung im Verband zu haben scheint. Sie ist in mehreren Verbänden eingeführt, in wie vielen und wie hoch sich die Ausgaben dafür stellen, ist aus der Zusammenstellung der Generalkommission über Ausgaben der Gewerkschaften nicht ersichtlich, weil unter dieser Rubrik Umzugskosten und Beihilfe in Sterbe- und Notfällen zusammen aufgeführt sind, auch dürfte die Art der Gewährung dieser Unterstützung verschiedenartig sein, ein Verband wird dem Mitglied Unterstützung beim Tode seiner Familienmitglieder gewähren, ein anderer den Hinterbliebenen nach erfolgtem Tode des Mitglieds. Bei uns wird, nach den diesbezüglichen Aussprachen zu urteilen, die letztere Art bevorzugt. Sie hat, wie gesagt, rein humanitären Charakter. Mit dem Tode des Mitglieds hat die Organisation jede Verbindlichkeit gelöst, jede Einwirkung auf irgend welche Aufgaben der Organisation hören auf, die Organisation erfüllt nur noch einen Akt der Pietät, wenn sie die Familienmitglieder eine Zeitlang unterstützt, in manchen Fällen könnte diese Einrichtung sogar Leuten zugute kommen, die unseren Bestrebungen nicht einmal sympathisch gegenüberstehen. Doch im allgemeinen ist ihr löblicher Zweck nicht zu verkennen. Würde zum Beispiel an die Witwe eines verstorbenen Mitglieds, fagen wir mal 3 bis 6 Wochen lang 10 bis 15 Mk. Unterstützung gezahlt — die Höhe und Dauer der Unterstützung müßte sich auch hier nach der Mitgliedsdauer des Verstorbenen richten — so ist die Frau vor der größten Not geschützt und muß nicht gleich vom ersten Tage nach dem Ableben des Mannes ihre Trauer mit der Sorge um die nächste Zukunft vergrößern. Insofern steht sie oben unter diesen Unterstützungsgattungen, und ihre Einführung wäre von diesem Gesichtspunkte aus nur zu begrüßen.

Einige Aufmerksamkeit muß sodann den Unterstützungseinrichtungen für unsere weiblichen Mitglieder gewidmet werden. Wir haben darüber schon einmal Ausführungen in Nr. 45, Jahrg. 1902, gemacht und könnten hier im wesentlichen nur wiederholen, was wir dort gesagt haben. Eine Beihilfe bei Gründung eines eigenen Hausstandes, respektive eine Brautausstattung, wie man es kurz

nennen kann, halten wir für eine sehr nützliche Einrichtung, die auch von großer agitatorischer Wirksamkeit wäre, da die Arbeiterinnen in Aussicht dessen ihrer Mitgliedschaft nicht so leicht verlustig gehen werden und somit würde der Fluktuation der weiblichen Mitglieder in etwas vorgebeugt. Die Ausgaben dürften bei einer Unterstützung von etwa 30 bis 50 Mk. nicht zu hoch kommen.

Bei einer kleinen Beitragserhöhung für die weiblichen Mitglieder halten wir sogar noch die Gewährung von etwa 10 bis 25 Mk. als Beihilfe bei der Geburt eines Kindes für einführbar, ohne die Verbandskasse besonders zu belasten.

Mit Vorstehendem glauben wir gedrängt skizziert zu haben, was auf dem Gebiete der Unterstützungseinrichtungen getan werden könnte. Vorauszusetzen dabei ist natürlich immer, daß sich die Mitglieder für eine Erhöhung der Beiträge entschließen. Tun sie das, dann wird mit dem Ausbau der Unterstützungseinrichtungen unsere Organisation gefestigt und gefördert werden.

Verbandstag der Buchbinder Österreichs.*

Am 26. und 27. März tagte in Wien der Verbandstag der Buchbinder usw. Österreichs, der von 27 Delegierten besetzt war. Von den auswärtigen Delegierten waren einige mit Doppelmandaten, der für Mähren mit dreifachem Mandat ausgerüstet, dementsprechend galten diese bei den Abstimmungen für zwei respektive drei Stimmen.

Man hätte befürchten können, daß die Vertreter dieses vielsprachigen Landes Schwierigkeiten haben würden, sich gegenseitig zu verständigen, war aber angenehm überrascht, als man von allen Rednern, von denen einige aus den entferntesten Kronländern gekommen waren, ein korrektes, wenn auch scharf akzentuiertes, von dem Vertreter des Ungarischen Verbandes sogar ein ausgezeichnetes, einwandfreies Hochdeutsch zu vernehmen. Weiter ist es erfreulich, zu bemerken, daß trotz der eigenartig gelagerten Verhältnisse im österreichischen Verband, in dem

* Anm. der Red. Von einem deutschen Kollegen, der den Verhandlungen des Verbandstages der österreichischen Kollegen von Anfang bis Ende persönlich beigewohnt hat, wird uns in liebenswürdiger Weise dieser Bericht übermittelt, den wir in vorzüglicher Ausführlichkeit um deswillen bringen, weil einige Beratungsgegenstände, so der über das Gegenständigkeitsverhältnis mit dem deutschen Verband, unsere Leser besonders interessieren dürften.

Der Esel.

Von Guy de Maupassant.
Deutsch von Wilhelm Thal.

Kein Luftzug bewegte den dichten Nebel, der über dem Wasser lagerte. Es war gleichsam eine Wolke von trüber Baumwolle, die über den Fluß gelegt war. Selbst die Küsten blieben undeutlich und verschwanden unter den seltsamen Dämpfen, die wie Berge ausfuhren. Aber der Tag graute, und die Hügelreihe fing allmählich an sichtbar zu werden. Zu ihren Füßen erschienen in dem sich Bahn brechenden Lichte der Morgenröte nach und nach die großen, weißen Flecken der mit Gips belegten Häuser. Hähne krächten in den Hühnerställen.

Dort unten, auf der anderen Seite des Flusses, die unter dem Nebel wie begraben lag, hörte ein leichtes Geräusch auf Augenblicke die tiefe Stille des von keinem Windhauch bewegten Himmels. Bald war es ein unbestimmtes Geklapper und Gepolter wie die vorsichtige Fahrt einer Barke, bald ein trockener Schlag wie ein Stoß der Ruderstange an einer Schiffsplanke, bald wie der Fall eines weichen Gegenstandes ins Wasser. Dann wurde wieder alles still.

Zeitweise hörte man leise Worte, die, man wußte nicht woher kamen, vielleicht aus weiter Ferne, vielleicht ganz aus der Nähe; auf dem Lande oder auf dem Flusse entstanden, irrten sie durch den dichten Nebel und huschten furchtsam wie die wilden Vögel vorüber, die im Schilfrohr geschlafen haben und bei der ersten Himmelsbläße

jedes Kronland seine eigene Verwaltung und Unterstützungszweige hat, Differenzen von Bedeutung nicht entstanden. Die Debatten wurden mit einer Ruhe und Sachlichkeit geführt, daß man sich wundern mußte über das parlamentarisch gebildete Auftreten dieser schlichten Arbeiter, das zu dem Rassen- und Klassenhaß propagierenden österreichischen Parlament im Gegensatz stand. Man kann sich mithin nicht genug freuen, daß der Baum: proletarischer Einheitsgedanke hier nicht nur festgemurzt ist, sondern schon in schönster Blüte steht. Und das trotz des Sprachschwarms!

Bei Eröffnung des Verbandstages durch den Obmann des Verbandsvorstandes, Führer, begrüßte dieser zunächst aufs herzlichste die Delegierten und Gäste, in seiner Rede nur bedauernd, daß ein Vertreter des deutschen Verbandes trotz Einladung nicht erschienen sei. Der österreichische Verband hätte sich der angenehmen Hoffnung hingegeben, daß durch Anwesenheit eines deutschländischen Vertreters die Mißstände, die plaggegriffen hätten, behoben worden wären. Hieran schloßen sich Begrüßungsreden des Obmannes von Wien, Grünwald, des Obmannes der Lebergalanteriearbeiter Wiens, Strnad, des Vertreters des Buchdruckerverbandes, Sufmann, sowie des Vertreters der Gewerkschaftskommission von Wien, Silberer.

Nach Verlesung einer Anzahl Glückwunschschriften werden die Verhandlungen eröffnet.

Dem Geschäftsbericht des Verbandsvorstandes, von Obmann Führer gegeben, ist zu entnehmen, daß in den letzten drei Jahren viel Organisationsarbeit geleistet, daß das Unterstützungswesen erweitert und insolgedessen das Vertrauen zum Verband gefestigt wurde. Durch reichlichere Unterstützung werden die Mitglieder für den Kampf erzogen und wenn nötig leichter in einen Kampf ziehen.

Durch die Siftierung der Unterstützung von seiten des deutschen Verbandes gegen Österreich und Ungarn wären mit ersterem Mißhelligkeiten entstanden. Der deutsche Verband habe sogar verweigert, auf eine Rückvergütung, welche ihm sowohl von österreichischen wie auch von ungarischen Verband angeboten wurde, wenn er die Unterstützung für in Deutschland reisende österreichische respektive ungarische Verbandsmitglieder weiter auszahlen würde, einzugehen. Dadurch sei vom deutschen Verband das Recht des Stärkeren gemißbraucht worden. Das sei um so bedauerlicher, da sich beide Verbände in ihrer Entwicklung in aufsteigender Linie bewegen. Vor drei Jahren zählte der Verband in ganz Österreich 1500 Mitglieder, jetzt über 2000, und davon 1839 Wollzahler (Wollzahler dürfen keinen Rest haben. D. B.). Eine vom österreichischen Verband angeregte internationale Verständigung be-

treffend das Gegenseitigkeitsverhältnis sei auch vom deutschen Verband abgelehnt worden, während die meisten anderen Verbände sich in zuzufugendem Sinne geäußert hätten; wahrscheinlich sind alle übrigen Bruderverbände dem deutschen zu gering respektive zu klein. Von Rechts wegen hätte aber Deutschland als Stärkerer die Initiative dazu ergreifen müssen. — Führer schließt: Haben wir auch keine epochemachenden Werke vollbracht, haben wir auch keine halbe Welt gestützt, den Grundstein haben wir doch gelegt, auf dem wir weiter bauen wollen. In diesem Bau aber muß jeder mit aller Kraft mitarbeiten.

Nach reger Diskussion über sonst im Geschäftsbericht erwähnter Streitfälle — Verbandsvorstand Prag und Linz-Salzburg —, Beschwerden und sonstiger Angelegenheiten gibt Kries einen ausführlich instruktiven Bericht über die Tätigkeit des Sekretariats, an welchen sich nur eine kurze Debatte schließt. Dem Bericht des Schiedsgerichtes (im deutschen Verband soviel wie Verbandsauschuß) folgt eine ziemlich lange Debatte. Es folgen Berichte der Revisoren und der Mandatsprüfungskommission, darauf die Wahl der Verbandsleitung, die sich aus folgenden Kollegen zusammensetzt: Führer, Obmann; Grünwald, 1. Obmannstellvertreter; Jancaritz, 2. Obmannstellvertreter; Grünwald, Schriftführer; Birkelbauer, Kries, Weyberg und Wondrak, Beisizer. Die Ersatzmänner sind vom Verein Wien zu wählen. Weiter werden Wilhelm, Jarosch und Kovar als Kontrollure bestimmt. Außer diesen drei Kollegen aus Wien sollen aber gegebenenfalls noch zwei Kollegen aus Linz und Graz zugezogen werden. Das Schiedsgericht wird von Zug nach Graz verlegt. Damit sind die Wahlen erledigt und wird in die Beratung der Anträge eingetreten, als welcher zuerst folgende Resolution zur Verhandlung kommt:

Der am 26. und 27. März 1904 tagende Verbandstag der Vereine der Buchbinder Österreichs nimmt den Bericht des hierortigen Verbandsvorstandes über die im Vorjahr durch den Vorstand des deutschländischen Buchbinderverbandes versfügte Schädigung der in Deutschland reisenden arbeitslosen ausländischen Verbandsmitglieder und die Bemühungen des hierortigen Verbandsvorstandes hiergegen zur Kenntnis.

Der Verbandstag bedauert jedoch lebhaft, daß diese Bemühungen wirkungslos waren und daß der deutschländische Verbandsvorstand sich in diesen Verfügungen einzig und allein nur vom Rassenstandpunkt leiten ließ, ohne hierbei den ersten Grundfah aller modernen Arbeiterorganisationen, den der solidarischen Unterstützung des Schwächeren durch den Stärkeren, zu beachten.

Weiters bedauert es der Verbandstag, daß der deutschländische Verbandsvorstand trotz erfolgter Einladung des hierortigen Verbandsvorstandes einen

entweichen, um immer weiter, immer weiter zu fliehen, und die man eine Sekunde lang bemerkt, wie sie mit Flügelrauschen die Nebel zerreißt und dabei einen sanften und furchtsamen Schrei ausstoßen, der ihre Brüder an der Rüste erweckt.

Plötzlich erschien in der Nähe des Ufers, dem Dorfe zu, ein Schatten auf dem Wasser, der zuerst kaum wahrnehmbar war; dann ward er größer, verdichtete sich, und aus dem über den Fluß geworfenen Nebelvorhang kam ein flaches, mit zwei Männern bemanntes Boot zum Vorschein.

Der Mann, welcher ruderte, erhob sich und nahm aus der Barke einen mit Fischen angefüllten Eimer; dann warf er das noch triefende Netz über seine Schultern. Sein Gefährte, der sich nicht gerührt hatte, sprach:

„Gib mir doch dein Gewehr, wir wollen noch ein Kaninchen an der Böschung schießen; was meinst du dazu, Mailloche?“

„Mir ist's recht“, versetzte der andere, „warte, ich komme gleich wieder.“

Damit entfernte er sich, um den Fang in Sicherheit zu bringen.

Der in der Barke zurückgebliebene Mann stopfte sich langsam seine Pfeife und zündete sie an.

Er hieß Labouisse, genannt Chicot, und hatte sich mit seinem Freunde Mailloche zusammengetan, um das trübe und verdächtige Handwerk von Wilderern und Stranddieben auszuüben.

Seelente ganz niedrigen Ranges, gingen sie nur in den Monaten, wo der Hunger sie packte, regelmäßig zur See. In der übrigen Zeit strandräuberten sie. Tag und Nacht auf dem Fluß

herumstrolchend, auf jede tote oder lebende Beute lauernd, waren sie Wasserwildbiebe, nächtliche Jäger, eine Art Kloafenschmaroher; bald auf dem Anstand nach Rehböcken aus dem St. Germainwalde, bald auf der Suche nach Extumtenen, die daher geschwommen kamen, und deren Taschen sie erleichterten, rafften sie flatternde Lumpen auf, leere Weinflaschen, die, den Bauch in der Luft, mit dem Taumeln von Trunkenbolden mit der Strömung schossen, Holzstücke, die den Fluß hinuntertrieben, und führten so ein recht gutes Leben.

Zeitweise gingen sie zu Fuß gegen Mittag fort und bummelten umher. Sie speisten in irgend einer Herberge am Ufer und brachen dann Arm in Arm auf. Ein oder zwei Tage blieben sie abwesend, dann sah man sie eines Morgens in dem schmutzigen Rahne wieder, der ihnen als Fahrzeug diente.

Dort unten in Joinville, in Nogent suchten indessen untrübsliche Rahnfahrer ihre verschwundene Barke, die losgelöst und fortgetrieben, zweifellos gestohlen worden war; während 20 oder 30 Meilen weiter auf der Dife ein Bootbesitzer sich die Hände rieb und das zufällig gekaufte Kanot bewunderte, das ihm zwei Männer am vorigen Tage für 50 Franken abgelassen hatten.

Mailloche erschien wieder mit seinem in einen Lappen eingewickelten Gewehr. Er war ein Mann von 40 bis 50 Jahren, groß, mager, mit jenen lebhaften Augen, wie sie die von einer beständigen Unruhe besessenen Leute und die vielfach gehekten Tiere aufzuweisen haben. Sein offenes Hemd ließ seine behaarte Brust sehen. Aber nie schien er

Mißtrauen gegen die Vereine darstellt. Grünwald-Wien weist hierbei auf die Vertragsverhältnisse mit Deutschland hin, welche verlangen, bei Abreise ins Ausland die Bescheinigung des Verbandsvorstandes einzuholen. Dadurch sei uns die Sache erschwert; denn komme ein Mitglied an die Grenze, so überschreite es diese auch gewöhnlich. Nachdem noch ein Redner darauf hingewiesen, daß die Bescheinigung nur vom Verbandsvorstand auf Anweisung der Funktionäre gegeben werde und darum Mogelegen ausgeschlossen seien, schließt die Debatte. Der Antrag wird angenommen.

Hierauf wird ein Antrag der Vereine Mähren und Schlesien beraten, der verlangt, daß an Stelle des Verbandes und der Landesvereine ein Reichsverein gegründet werden soll. Zur Begründung wird ausgeführt, die richtige Form der Organisation sei der Reichsverein; man solle endlich einmal nicht halbe, sondern ganze Arbeit machen. Die Textilarbeiter hätten die Form ihrer Organisation dreimal geändert, jetzt haben sie einen Reichsverein und dadurch bedeutende Überschüsse erzielt. Bei anderen Verbänden habe sich das gleiche gezeigt. Eine Urabstimmung, um hierüber zu befinden, sei das einzig Richtige. Es sei nicht wahr, daß nur der Verbandstag das Rechte treffen könne. Viele Vereine seien heute noch gegen den Reichsverein, weil diese befürchten, die Beiträge würden dadurch erhöht. Eine Erhöhung der Beiträge werde aber auch immer wieder kommen, auch wenn der Verband unter seiner jetzigen Form weiterbestehe. Grünwald-Wien als Referent des Verbandsvorstandes sucht die Argumente des Vorredners zu entkräften. Der wichtigste Punkt sei der, daß der Beitrag sofort auf mindestens 80 Heller erhöht werden müßte. Schon darum müßte der Antrag: Gründung eines Reichsvereins, abgelehnt werden, weil die einzelnen Landesvereine die verschiedensten Unterstützungszweige eingeführt haben, als Kranken-, Invaliden-, Hinterbliebenenunterstützung usw. Die Verhältnisse bei den Textil-, Holz- und Papierarbeitern lägen nicht so rosig, wie sie geschildert wurden. Außerdem läge deren Unterstützungswesen noch in den Anfangsstadien. Gaben wir den Schritt, Gründung eines Reichsvereins, einmal gemacht, so können wir nicht mehr zurück, lieber wollen wir sicher gehen und noch zwei bis drei Jahre warten. Den Antrag aber, eine Urabstimmung darüber entscheiden zu lassen, solle man kurzerhand ablehnen. Das Resultat einer Urabstimmung sei dem Zufall unterworfen, denn die Mitglieder kennen die Materie nicht so genau, wie der Verbandsvorstand und der Verbandstag.

Zu der weiteren Diskussion hierüber wird namentlich die Frage, ob durch Urabstimmung dar-

über entschieden werden soll, lebhaft besprochen, verschiedene Redner äußern sich in zustimmendem Sinne, wogegen Grünwald-Wien erklärt: Wenn wir durch Zeitungsartikel, durch die vielen Sitzungen und Versammlungen noch nicht in der Lage sein sollten, in dieser Frage das Rechte zu treffen, um wie viel weniger werden die Mitglieder im Reiche das Richtige treffen, die sich zum großen Teil leider nicht um ihre Angelegenheiten kümmern! Der Antrag sollte deshalb abgelehnt werden, ein weiterer aber, der bestimmt, die Auflösung des Verbandes könne nur auf einem außerordentlichen Verbandstag vorgenommen werden, solle dem Verbandsvorstand überwiesen werden. Der Vertreter Brünnis erklärt, nicht das nötige Zutrauen zum Verbandsvorstand zu haben, daß er die nötige Objektivität walten lasse, vielmehr tue derselbe nur stets was Wien wolle. Dagegen vermahnt sich der Obmann Führer sehr energisch. Die Abstimmung zeitigt folgendes Resultat: die Gründung eines Reichsvereins wird mit 22 gegen 3 Stimmen abgelehnt, desgleichen der Antrag, eine Urabstimmung darüber entscheiden zu lassen und auch der, daß nur ein außerordentlicher Verbandstag die Auflösung des Verbandes beschließen könne. Dagegen werden alle drei Anträge dem Verbandsvorstand zur Erwägung überwiesen.

Aus Böhmen lag der Antrag vor, den Verbandsvorstand zu beauftragen, bis zum nächsten ordentlichen Verbandstag ein Regulativ für Invaliden- und Krankenunterstützung auszuarbeiten, welche als Verbandsunterstützungen zentralisiert werden sollen. Der Delegierte aus Prag bemerkt: In Prag zahle die Genossenschaftskrankenkasse nur 1 Kr. 2 Heller, in Wien dagegen erhält man 2 Kr. 10 Heller täglich. Der Verbandsvorstand soll also beauftragt werden, ein Regulativ auszuarbeiten, welches mehr Ausgleich schaffe. Führer-Wien legt dazu die Ansicht des Verbandsvorstandes dar: So lange die Kollegen jung waren und Reiseunterstützung brauchten, gehörten diese dem Verbandsan. Später traten sie aus, weil ihnen dieser nach ihrer Ansicht nichts mehr biete. Das soll jetzt anders werden. Durch eine Altersversorgung mit einer Karenzzeit von 5 Jahren für den, der schon 5 Jahre Mitglied des Verbandes ist, und von 10 Jahren für Neueintretende, sowie einen Zuschuß beim Todesfall an die Hinterbliebenen eines verstorbene Mitgliedes im Betrage von ca. 300 Kr., ferner durch Übersiedlungskosten, die einem verheirateten Mitgliede beim Umzuge in eine andere Stadt gewährt werden sollen, wollen wir für die älteren Mitglieder sorgen. Der Verbandsvorstand will sich der großen Arbeit gern unterziehen und die Verhältnisse in den Landesvereinen prüfen und dem

nächsten Verbandstage dann konkrete Vorschläge machen. Zu dem von Böhmen beantragten Krankenzuschuß soll man daher noch zuwartende Stellung einnehmen. Die Mitglieder aber werden sich durch langjährige Mitgliedschaft erworbene Rechte nicht dadurch verschmerzen, daß sie zu Streikbrechern würden. Alles in allem werden diese Unterstützungszweige nicht nur ein wichtiges Agitationsmittel bilden, sondern sie werden auch der Kitt sein für die Organisation. Der Antrag wird hierauf im Sinne des Verbandsvorstandes mit 18 gegen 5 Stimmen angenommen.

Es kommt ein Antrag der Landesvereine Böhmen zur Beratung, der verlangt, daß die beiden Verbandsfachblätter „Novy Kniharsly Obzor“ und „Einigkeit“ als Eigentum des Verbandes erklärt und von diesem verwaltet werden sollen. Der Vertreter Böhmens bemerkt dazu: Böhmen habe sich aus eigenen Mitteln ein Blatt gegründet, daselbe erscheine zurzeit monatlich. Das genüge aber nicht mehr und wollen wir das Blatt in ein vierzehntägiges umwandeln. Da die meisten Böhmen nicht deutsch verstehen oder wenigstens nicht lesen können, so müsse von Verbandsseite Abhilfe geschaffen werden. Auch einen zweiten Antrag, der besagt, daß der Verein der Wiener Ledergalanteriearbeiter aufzufordern ist, dem Verband beizutreten, bespricht derselbe Redner, er meint: Haben die Ledergalanteriearbeiter auch Anteil an der „Einigkeit“, so werden sie doch auch keinen Schaden erleiden, wenn sie wieder Mitglieder unseres Verbandes werden. Grünwald-Wien gibt bekannt, daß sich in Wien 11 Mitglieder gemeldet haben, die nicht deutsch sprechen, sondern nur böhmisch. Für diese sei das böhmische Organ beschafft worden, aber nicht für Hunderte, wie gesagt wurde. Den ersten Antrag anzunehmen, sei unmöglich, weil wir nicht allein Eigentümer der „Einigkeit“ seien. Die böhmische Zeitung sei zurzeit auch unmöglich zu übernehmen, der unzulänglichen Mittel wegen, der Verbandsvorstand ist aber bereit, die Zeitung im Bedarfsfalle zu unterstützen. Hat sich unsere Organisationsform erst entwickelt, so wird das Zeitungswesen auch seine Regelung zu aller Zufriedenheit erfahren. Die Branchen aber wieder zusammenzubringen, wie es der zweite Antrag bezwecke, sei momentan ausgeschlossen. Seit der Trennung haben sich beide Organisationen ganz bedeutend entwickelt. Die Ledergalanteriearbeiter sind nach der Trennung allein von höchstens 100 auf mehr als 400 Mitglieder gestiegen. Der Vertreter der Ledergalanteriearbeiter hebt danach hervor, daß den Ledergalanteriearbeitern jetzt noch ein Eigentumsrecht an der „Einigkeit“ zustehe. Gestalten sich die Verhältnisse anders, so werde sich ein Ausweg finden lassen. Der deutsche Parte-

„Gollah! Schwesterchen!“

Die Frau hörte auf, an ihrem Esel zu zerrn, und blickte hin.

„Du willst ihn wohl als Lokomotive vermieten?“ fuhr Labouisse fort.

Die Frau antwortete nichts und Chicot setzte hinzu: „Sage mal, er soll wohl beim Wettrennen den ersten Preis bekommen, dein Esel; wo fährst du ihn denn so geschwind hin?“

Endlich antwortete die Frau: „Ich gehe zu Macquart nach Champigny, um ihn abzuschlachten zu lassen, er ist nichts mehr wert.“

„Das glaube ich gern“, entgegnete Labouisse, „und wieviel will er dir denn dafür geben, der Macquart?“

Die Frau, die sich die Stirn mit dem Handrücken abtrünnete, sprach zögernd: „Weiß ich's? Vielleicht drei Francks, vielleicht vier!“

„Ich gebe dir hundert Sous“, rief Chicot, „damit du auch etwas für den Weg hast.“

Die Frau dachte eine kurze Weile nach und sagte dann: „Abgemacht!“

Die beiden Männer legten an.

Labouisse saßte das Tier beim Zügel, und Mailloche fragte überrascht: „Was willst du denn mit der alten Haut anfangen?“

Diesmal öffnete Chicot auch sein anderes Auge, um seine Fröhlichkeit auszudrücken. Sein ganzes rotes Gesicht grinste vor Freude und er glückte: „Hab' keine Furcht, Schwesterchen, ich habe schon meine Idee!“

Damit gab er der Frau die hundert Sous, die sich vergnügt von dannen trotzte, während ein

wohlgezielter Schuß aus Labouisses Büchse dem Langohr das Lebenslicht ausblies.

„Na, was machen wir denn jetzt mit ihm?“ fragte Mailloche.

„Hab' keine Angst, Schwesterchen“, sagte Labouisse, „packen wir ihn ein; wenn die Nacht kommt, werden wir uns noch einen Spaß machen.“

Damit suchten sie die Barke auf. Der Leichnam des Tieres wurde auf die Erde gelegt, mit frischen Kräutern zugedeckt, die beiden Strolche streckten sich darüber aus und schliefen wieder ein.

Gegen Mittag zog Labouisse aus dem geheimen Kasten ihres wurmfichtigen und schmutzigen Fahrzeuges einen Liter Wein, ein Brot, Butter und rohe Zwiebeln, und sie gingen an zu essen. Als das Mahl beendet war, legten sie sich von neuem auf den toten Esel und gingen wieder an zu schlafen. Bei hereindringender Nacht erwachte Labouisse, weckte seinen Kameraden, der wie eine Orgel schnarchte, auf und befahl: „Vorwärts, Schwesterchen, vorwärts!“

Mailloche fing an zu rudern. Ganz sachte fuhren sie die Seine hinauf, denn sie hatten noch Zeit vor sich. An den mit blühenden Wasserlilien bedeckten und nach dem Hagedorn, der seine weißen Blüten über die Strömung hängen ließ, duftenden Ufern fuhren sie dahin.

Als sie bei der Mauer des Eperon angelangt waren, die den Wald von St. Germain von dem Park von Maisson-Lafitte trennt, ließ Labouisse seinen Kameraden halten und setzte ihm seinen Plan auseinander, zu dem Mailloche mit langem Lachen seine Zustimmung gab.

Sie warfen die über den Leichnam gebreiteten Gräser und Kräuter ins Wasser, nahmen das Tier bei den Füßen, zogen es aus der Barke und versteckten es in einem Dickicht.

Dann stiegen sie wieder in ihr Fahrzeug und erreichten Maisson-Lafitte.

Die Nacht war schon vollständig hereingebrochen, als sie bei dem Schankwirt und Weinhändler Vater Jules eintraten. Sobald dieser sie bemerkte, näherte er sich ihnen, schüttelte ihnen die Hände, nahm an ihrem Tische Platz, und dann sprach man von dem und jenem.

Gegen elf Uhr, als der letzte Gast fortgegangen war, blinzelte der Vater Jules mit den Augen und sagte zu Labouisse: „Na, was gibst du denn?“

Labouisse machte eine Bewegung mit dem Kopfe und sprach: „Hm, es gibt dies und das!“

Der Schankwirt fuhr fort: „Richt wahr, graue Kaninchen, graue Kaninchen?“

Nun steckte Chicot die Hand in sein wollenes Hemd, zog das eine Kaninchen an den Ohren heraus und erklärte: „Drei Francks ist das Paar doch wert.“

Jetzt entspann sich eine lange Diskussion über den Preis. Endlich wurde man auf 2 Francks und 65 Centimes einig, und die beiden Kaninchen wurden ausgeliefert.

Als die beiden Wilddiebe sich erhoben, sagte der Vater Jules, der sie schon längere Zeit ansah: „Ihr habt noch etwas anderes im Sinn, aber ihr wollt es nicht sagen.“

„Das ist schon möglich“, versetzte Labouisse, „aber nichts für dich, du bist zu feige.“

feuilletterverband habe den Verein der Ledergalanteriearbeiter aufgefordert, mit ihm in ein engeres Verhältnis zu treten. In acht Tagen finde der Verbandstag der Portefeuilletter statt und dort werde sich entscheiden, was die Wiener Ledergalanteriearbeiter künftig tun werden. Es folgt hierauf noch eine kurze Debatte, in der getadelt wird, daß den Ledergalanteriearbeitern der deutsche Portefeuilletterverband lieber sei, als der österreichische Buchbinderverband, mit dem sie noch gleiche Eigentumsrechte verbinden. Beide Anträge werden abgelehnt. Zum Schluß wird der Verbandsvorstand beauftragt, die Zustände im Beruf durch eine statistische Erhebung zu ermitteln.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft und es folgen nun die üblichen gegenseitigen Dankreden, worauf der Verbandstag geschlossen wird.

Internationales.

Die Aussperrung in Dänemark. Am 30. März hat im Lokal der Dänischen Arbeitgebervereinigung zu Kopenhagen eine gemeinsame Sitzung von Vertretern des Dänischen Buchbinderverbandes, des Fachvereins der Buchbinder Kopenhagens, der Buchbinderinnung und der Zentralvereinigung der Buchbindermeister, sowie des Verbandes der Dänischen Gewerkschaften und der Dänischen Arbeitgebervereinigung stattgefunden. Es waren also sowohl alle in Betracht kommenden Fachorganisationen, als auch die Gesamtorganisation der Arbeiterschaft und der Arbeitgebererschaft des ganzen Landes vertreten.

Für Kopenhagen ist es in dieser Sitzung zu dem Beschluß gekommen, die bereits erwähnten Vorschläge der Herren Peder Ransjö und Ree den Generalversammlungen der beiden in Betracht kommenden Organisationen vorzulegen. Nach diesen Vorschlägen soll der Stundenlohn für Gehilfen von 37 auf 39 Ore für die ersten zwei Jahre des neuen Tarifvertrags und danach auf 40 Ore erhöht werden. Junge Gehilfen können im ersten Jahre nach der Lehrzeit für 32 Ore arbeiten. Der Stundenlohn für die geübten Arbeiterinnen soll auf 26 Ore erhöht und die niedrigeren Löhne für weniger geübte und ungeübte Arbeiterinnen sollen ebenfalls um 1 Ore erhöht werden. Die neue Tarifgemeinschaft soll 5 Jahre gelten. Zur Ausarbeitung eines neuen Akkordtarifs wird ein gemeinsamer Ausschuß von Meistern und Gehilfen eingesetzt, der seine Arbeiten bis zum 1. Juni beenden muß.

Werden diese Vorschläge von den Generalversammlungen angenommen, so kann die Arbeit in Kopenhagen am 5. April wieder aufgenommen werden.

men werden. — Mit den Provinzmeistern ist jedoch keinerlei Einigungsorschlag zustande gekommen, da die Zentralvereinigung durchaus nicht auf irgend welche Lohnserhöhung eingehen wollte. Für die Provinzstädte ist also vorläufig keine Aussicht zur Beendigung der Aussperrung vorhanden. Aus Horsens (Jütland) wird intern 2. April gemeldet, daß der Vorsitzende der „Zentralvereinigung“ erklärt hat, die Buchbindermeister der Provinzstädte würden sich, obgleich der Stundenlohn in Kopenhagen erhöht werde, auf keine Erhöhung der Löhne einlassen. Die Frage sei nun, ob die Dänische Arbeitgebervereinigung, die bekanntlich ihre Zustimmung zur Aussperrung gegeben hat, es gut heißen werde, daß die Aussperrung in der Hauptstadt aufgehoben werde, während sie in den Provinzstädten fortbauere. Diese Frage wird jedenfalls noch zu Verhandlungen unter den Arbeitgebern Veranlassung geben.

Der Lohnkampf vollzieht sich übrigens in aller Ruhe und Ordnung, wie es infolge des Umstandes, daß beide Parteien gut organisiert sind, nicht anders zu erwarten ist. Die Zahl der indifferenten Arbeiter ist in Dänemark so gering, daß eine lebhaftere öffentliche Agitation für den Lohnkampf nicht notwendig erscheint. Von Streikbrechern hat man bis jetzt nichts gehört. Diese Art Verräter an der Arbeiterklasse sind in Dänemark fast vollständig ausgestorben. Sorgen wir dafür, daß kein Zugang aus anderen Ländern stattfindet! Nur zu oft ist es schon vorgekommen, daß deutsche Streikbrecher den dänischen Arbeitern ihre Lohnkämpfe erschwert haben.

Das Marmorieren

von seinen Anfängen bis zur Gegenwart.

Vor Erfindung der Buchdruckerkunst waren gebundene Bücher bekanntlich ein teurer Luxus, den sich nur Fürsten und Klöster, allenfalls Stadtarchive leisten konnten. Die neuere Herstellungsweise der Schrift gab ihnen schon einen besonderen Wert, der noch durch einen dementsprechenden Einband wesentlich erhöht wurde. Ihre Herstellung wurde fast ausschließlich in Klöstern vollzogen. Zu jener Zeit verwendete man als Buchdecken Holzdeckel, die mit Wildleder oder Pergament überzogen, mit Edelsteinen und Elfenbein verziert und mit goldenen und silbernen Schließen versehen waren. Im 16. Jahrhundert ging man dann daran, anstatt der Holzdeckel Pappe, statt des Überzugs aus Wildleder, Bock-, Kalb- und Schafleder zu verwenden. Um diese Zeit entstand wohl auch in Holland der Pappband, in Frankreich der Halblederband, daher

noch heute der solide mit Bederrücken und Ecken ausgeführte Band den Namen Halbfranzband trägt. Damals gab es vermittels Holzformen gedruckte sowie auch einfach gefärbte Papiere, die aber noch fast ausschließlich für Möbel usw. verwendet wurden. Zum Zweck des Überziehens der Halbfranzbände und Pappbände, sowie der steifen Broschüre, welche man damals auch schon fertigte, eigneten sich diese Papiere wegen ihrer meist grellen und groben Ausföhrung nicht.

So mußte dann der freisame Fachmann in der Buchbinderei auf etwas finden, das dem Zwecke, Überzüge für Bücher zu haben, besser entsprach. Es entstand der sogenannte Kleistermarmor, der seine Entstehung dem Zufall verdankt und zwar dadurch, daß man ein mit Kleister bestrichenen Papier auf eine Platte legte und nach einiger Zeit abhob, wodurch zur großen Überraschung ein schönes, marmorartiges Muster entstand. Was lag wohl nun näher, als den Kleister mit Farbe zu mischen, um diesen Marmor Farbtönen zu geben und mit dieser Farbmischung auch etwas zeichnerisches Talent zu verbinden, um gewisse Formen herauszubekommen? Schon zu dieser Zeit entstanden die schönsten Muster in Marmorierpapieren. In der Bibliothek des Leipziger Buchgewerbmuseums befindet sich eine Sammlung solcher alten Papiere und man ist bei einigen überrascht von ihrer Schönheit, die ihrem Schöpfer noch heute alle Ehre macht.

Etwa Anfang des 17. Jahrhunderts tauchte ein neues Verfahren auf. Die Farben wurden zu bestimmten Formen vereinigt, auf einer schleimigen Masse aufgetragen und von dieser auf das Papier abgezogen. Die Franzosen sollen im 17. Jahrhundert es in Japan gesehen, in ihre Heimat übernommen und dort vervollkommen haben, von wo es dann als großes Geheimnis durch die wandernden und lernbegierigen Gesellen in alle Welt getragen wurde.

Noch ein anderes Verfahren soll in Wien von einer Färbereifrau durch Zufall erfunden worden sein. Deren Mann wusch sich seine von der Arbeit farbigen Hände in starkem Seifenwasser, dies blieb zufällig längere Zeit stehen und als die Frau nach einiger Zeit reinigen will, ist sie erstaunt über die schönen Formen, die die Farbe auf der Oberfläche des Wassers bildet; sie versucht diese Farben dann auf Papier abzuziehen, was ihr auch gelingt. Ein Buchbinder soll hinter das Geheimnis der Färbereifrau gekommen sein und auf Grund desselben ein Verfahren zum Papiere marmorieren ausgebildet haben. Das klingt etwas legendenhaft, wird es wohl auch sein, von besonderer Bedeutung für die Erfindung der Marmorierkunst ist es aber sicher nicht, zwar haben meine eigenen Versuche, auf diese Weise Papiere zu marmorieren, einige schöne Muster ergeben, deren Sauberkeit in der Ausführung aber in keinem Verhältnis steht zu dem, was man sonst auf bequemere Art leisten kann. Auch ist es auffällig, daß Ende des 17. Jahrhunderts Bände mit schönem guterhaltenen Vorlag in unseren Bibliotheken zu finden sind, nirgends fand ich aber Seifenmarmor bei ihnen vor. Also scheint mir die Erzählung der Chronik von der Färbereifrau eine Legende zu sein, eine sehr große Wahrscheinlichkeit spricht dagegen dafür, daß die Kunst des Marmorierens von Japan aus auf Europa überkommen ist. Bei uns scheint das Marmorieren — das heißt immer nur vom Marmorieren des Papiers ist die Rede — bereits im 17. Jahrhundert nichts Neues mehr gewesen zu sein, denn in Hierges Buch „Kunst und Werkstatt“, das in dieser Zeit erschien, ist schon eine Anleitung zum Marmorieren gegeben, die in der Hauptsache vom jetzigen Verfahren sich nicht sonderlich unterscheidet. In der Einleitung heißt es unter anderem sogar: „Es gibt viele, die dies (das Marmorieren) für eine geheimnisvolle Kunst halten, das zeigt, daß sie keinen Verstand haben.“ Mit Erfindung dieses Verfahrens wurde die Herstellung der Marmorierpapiere nicht mehr in so kleinlicher Art betrieben, wie bei dem Kleistermarmor, wo jeder Meister seinen Bedarf selbst fertigte, sondern schon frühzeitig hatte sich das Marmorieren zu einer Spezialität ausgebildet, und zwar dergestalt, daß einzelne Buchbinder, die besonders geschickt darin waren, den Bedarf befreundeter Kollegen mit fertigten.

Ein solcher Spezialist war der Buchbindermeister Dessauer in Achaffenburg, der mit seiner Fertigkeit

Nun drängte ihn der andere, der Feuer gefangen hatte. „Na, Dicker, sprich doch, wir können uns ja verständigen.“

Labouisse, der bestürzt schien, tat so, als befragte er Mailloche mit den Augen, dann antwortete er mit langamer Stimme: „Die Sache ist also die: Wir lagen in Eperon auf der Baur, als im ersten Dichticht an der Mauer links etwas an uns vorbeikommt. Mailloche gibt einen Schuß ab, und es fällt. Wir rücken natürlich aus, wegen der Waldbüter. Ich kann dir nicht sagen, was es ist, denn ich weiß es nicht. Dick ist es, sehr dick. Aber was? Ja, wenn ich dir das sagen würde, so würde ich dich täuschen, und du weißt, Schwesterchen, unter uns ehelich! Hand aufs Herz.“

Stammelnd fragte der andere: „Ist es vielleicht ein Rehbock?“

„Das ist schon möglich“, fuhr Labouisse fort, „oder auch was anderes. . . Ein Rehbock. . . hm. . . groß genug ist es dazu. Es kann auch eine Riecke sein. Aber ich sage nicht, das ist eine Riecke ist, denn ich weiß es nicht, aber es ist immerhin möglich.“

„Ist es vielleicht ein Hirsch?“ fuhr der Schankwirt fort.

Labouisse hob beschwörend die Hand: „Ein Hirsch? Nein, ein Hirsch ist es nicht. Da täusche ich dich nicht, ein Hirsch ist es nicht, das hätte ich gesehen, ein Hirsch ist es sicherlich nicht.“

„Warum habt ihr es denn nicht mitgenommen?“ fragte der andere.

„Darum, Schwesterchen, weil wir es an Ort und Stelle verkaufen wollen; ich habe Furcht; du

begreift doch, wenn man die Sache findet, sind wir dein in der Patzche.“

Mißtrauisch meinte der Wirt: „Wenn es aber jetzt nicht mehr da ist?“

Labouisse erhob von neuem die Hand.

„Ach, da ist es, das verspreche ich dir, das schndöre ich dir. In dem ersten Gebüsch links; was es ist, weiß ich nicht. Ich weiß nicht, ob es ein Hirsch ist; übrigens wirst du es ja selbst sehen.“ Zwanzig Franks auf den Tisch, ist es dir recht?“

Der andere zögerte noch immer: „Könntest du es mir nicht bringen?“

Mailloche nahm das Wort: „Ja, dann liegt die Sache aber anders; wenn es ein Rehbock ist, fünfzig Franks, und wenn es eine Riecke siebzig, das sind so unsere Preise.“

Der Schankwirt entschloß sich: „Also zwanzig Franks, gut — abgemacht.“

Man schüttelte sich die Hände, dann holte der Wirt aus seiner Ladenkasse vier große Hundert-Sonststücke, welche die beiden Freunde in die Tasche steckten.

Labouisse erhob sich, leerte sein Glas und ging hinaus; im Augenblick, als er in den Schatten trat, wandte er sich um, um noch einmal zu erklären: „Ein Hirsch ist es sicher nicht, aber was? Na, da ist es ja; wenn du nichts findest, gebe ich dir das Geld wieder.“

Damit verschwand er in der Dunkelheit.

Mailloche, der ihm folgte, schlug ihn mit der Faust deck in den Rücken, um so seine Fröhlichkeit zu bezeigen.

im Marmorieren 1830 aus kleinen Anfängen der Gründer der bekannten Weltfirma jetzt Aktiengesellschaft in Schaffenburg wurde. Auch in Leipzig befaßte sich um diese Zeit die Familie Röder, Mann, Frau und Kinder, damit, die einen für damalige Verhältnisse ganz ansehnlichen Umsatz hatten. Um diese Zeit kam man auch dazu, Buchschnitte zu marmorieren, die bis dahin außer den einfach gepunzten oder zum Teil gemalten Goldschnitten nur gesprengt, gefärbt, oder mit Kleistermarmor versehen wurden. Nun genügte der glatte Sprengschnitt nicht mehr, es entstanden als Ersatz für Marmor zunächst die Stärke-, Sägepäpne- usw. Schnitte, dazu kam später der Abziehmarmor, auf den wir noch einmal zu sprechen kommen, sowie die Marmorierwaage.

Doch zurück zum Marmorieren des Papiers. Früher konnten die Papiere nur in kleinen Formaten fertiggestellt werden, der Grund war stets weiß, später und bis auf unsere heutige Zeit werden alle besseren Papiere vor dem Marmorieren gefärbt, wodurch besonders bei den mit schraffiertem Muster versehenen eigenartigen Effekte zu erzielen sind, auch erhöht die Farbe den Glanz, so daß selbst Papiere, wo der Grund weiß erscheinen soll, doch gefärbt werden. Ein verhältnismäßig neues Papier ist der Rosettenmarmor. Er kam in den siebziger Jahren als Neuheit von Schaffenburg und gab den Anstoß zu der heute noch bei besseren Halbfranzbänden beliebten Art der Zusammenstellung des Einbandes: Schnitt, Überzug und Vorsatz im Muster gleich zu machen. Die Firma Bösenberg in Leipzig führte nebenbei vermerkt den Rosettenmarmor zuerst bei größeren Partien ein bei dem Werte Buschs „Bismarck und seine Leute“.

Nachdem sich Spezialisten und einzelne Firmen besonders mit dem Marmorieren beschäftigten und es darin begreiflicherweise zu hohen Fertigkeiten brachten, jagte eine Neuheit die andere, und an den Marmorierer in der Großbuchbinderei wurde die Anforderung gestellt, dem Prinzipal besonders zusagende Muster nachzuahmen, was nicht immer eine leichte Sache ist. Unter diesen angepriesenen Neuheiten begehen wir oft nur vervollkommnete alte Sachen, zum Beispiel den Marmor mit dem netzartig zerrissenen Tropfen, der sich durch verschiedene Farben des Papiers in sehr vielen Arten herstellen läßt. Auch der sogenannte Sonnenmarmor ist nicht neu, sondern er wurde schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, allerdings nicht so schön wie jetzt, hergestellt. Nun begann auch die in der Kunst und Malerei entstandene sogenannte neue Richtung auf die Marmorpapiere ihren Einfluß auszuüben. Es entstand der Jugendmarmor; auch Blumenmarmor wird eine besondere Art genannt. Um letzteren zu erzielen, trägt man auf bestimmten Stellen durch Stiele Farben auf, die dann mit Nadeln in bestimmte Formen gebracht werden; dieser Marmor hat jedoch in Fachkreisen keine besondere Vorliebe gefunden, er war auch wegen der umständlichen Herstellung zu teuer. Dafür errangen sich aber andere Formen Anerkennung, die sich schneller herstellen lassen, manche muten uns etwas altertümlich an, sind nichtsdestoweniger aber von überraschend schöner Zeichnung und Färbung.

Heute beschäftigen sich vielfach bekannte und berühmte Künstler mit dem Marmorieren. So hatte Professor Schmoll 1898 im Leipziger Kunstgewerbemuseum eine Kollektion seiner Marmoriden ausgestellt. Im Leipziger Buchgewerbehaus findet eine ständige Ausstellung besonders von nicht fabrikmäßig hergestellten und nur zu besonderen besseren Sachen, etwa für Liebhaberbände, verwendbaren Marmorpapieren statt. In Künstlerkreisen besteht die Idee, der Buchbinder sollte zum Marmorieren der Alten zurückkehren und besonders für Liebhaberbände auch etwas Besseres als Überzug und Vorsatz fertigen, so daß auch hier, wie beim Handvergoldeten, etwas Eigenartiges, Individuelles, zum Unterschied vom Massenband, geschaffen wird. Unmögliches verlangen diese Herren keineswegs, auch nicht besonders teuer würde sich die Ausführung gestalten. Wenn wir nur in Deutschland ein höherkonsumierendes Publikum hätten, das so etwas zu würdigen versteht und die nicht besonders hohen Mehrkosten tragen möchte, dann wäre die Verwirklichung der Idee unserer Künstler eine dankbare und anregende Arbeit für einen mit etwas Phantasie begabten Marmorierer.

Zugleich mit der immer weiteren Ausdehnung des Marmorierens wurde auch dahin gestrebt, dem Buchbinder das Marmorieren zugänglicher zu machen. Dazu wurde ihm hauptsächlich die Möglichkeit gegeben, weil ihm dadurch die Kunst des Marmorierens erleichtert wurde, durch Einführen besserer Farben, denn die gekauften, geriebenen Farben vertragen oft, das Selbstreiben aber ist sehr langweilig und zeitraubend; auch bekommt man nicht immer die geeigneten trockenen Farben. Die Farben von Halfer waren die ersten, die dem Übelstande abhalfen, auch die von Kast & Ehinger. Mit Entsetzen der Fachschulen wurde dann weiter den Schülern wenigstens eine Idee vom Marmorieren beigebracht, die Anfangsgründe, auf die sie sich weiter vervollkommen können, vorausgesetzt, daß sie nicht, wie das meistens geschieht, die Lust dazu verlieren, denn mit dem Marmorieren ist es nicht wie mit vielen anderen Arbeiten, nach bestimmten Regeln kann man es nicht erlernen, es erfordert auch bei dem geübtesten Arbeiter fortgesetztes Beobachten und Lernen. Da ist mit Temperaturgehalt des Mofes, der Farben und anderen mehr zu rechnen. Eine gewisse, nicht zu vermeidende Unsauberkeit der Arbeit verleiht auch manchem die Sache. Es gehört eben im Anfang sehr viel Ausdauer dazu. In der Fachschule, wo man es nicht als Brotverwerb, mehr zum Vergnügen betreibt, geht es ganz anders zu, als wenn man es wirklich praktisch ausüben muß. In der kleinen Buchbinderei einer Provinzstadt wird es übrigens der Gehilfen schon wegen der mangelnden Übung im Marmorieren nie zu einer besonderen Fertigkeit bringen, sondern das seinem Kollegen im Großbetrieb überlassen müssen. Bei größeren Partien wäre ja nun der Meister töricht, wenn er nicht das, was er zu marmorieren hat, fortgäbe, wird es ihm doch im Großbetrieb sauberer, schneller und billiger gemacht. Doch bei kleineren Partien und in besonderen Verhältnissen wird an den Gehilfen doch oft das Verlangen gestellt, Marmorieren zu können. Deshalb soll in einem zweiten Artikel eine Anleitung dazu gegeben werden, die durchaus der Praxis entnommen ist.

Leipziger Brief.

Alten Wein in neue Schläuche gießen heißt es eigentlich, wenn wir altbekanntes, unrühmliches Verhalten einzelner unserer Leipziger Prinzipale hier an dieser Stelle immer wieder erwähnen, erwähnen müssen. Warum aber auch sollen sie mit ihrer Tarixuntreue im Verborgenen blühen?

Am Schlusse des Artikels „Vom Tarixamt“ in Nr. 10 der „Buchz.“ war die Hoffnung ausgesprochen, daß Herr Leuschker, der Schwiegersohn und Nachfolger des verstorbenen Buchbindereibesizers J. F. Fischer, sich den tariflichen Forderungen seines Personals leichter zugänglich machen würde, als Herr Fischer selbst. Wir haben uns jedoch getäuscht! Auf ein recht höfliches Schreiben der Tarixkommission fand es Herr Leuschker nicht für nötig, dieser eine Antwort zu erteilen; wohl aber äußerte er seinem Personal gegenüber, daß jede Zuschrift von seiten der Tarixkommission ohne weiteres in den Papierkorb wandere, und etwa persönlich vorstellig werdende Mitglieder der Tarixkommission sofort hinausgeworfen würden! Ei, ei, Herr Leuschker, warum denn so ungnädig gestimmt? Die Mitglieder der Tarixkommission sind doch recht nette, hübsche Leute, mit denen einflußreiche und maßgebende Prinzipale vielfach und nicht zu ihrem Schaden verhandelt haben und noch verhandeln. Es ist ja zu begreifen, daß es unangenehm berührt, wenn man viele Jahre seine Schäfchen ungestört gelehrt hat und man wird nun plötzlich in dieser angenehmen Beschäftigung gestört. Aber glaubt denn Herr Leuschker, daß, wenn alle Prinzipale zur Einhaltung des Tarifs verpflichtet, wir vor seiner Offizin Halt machen müssen? Oder glaubt Herr L., daß mit einem höflichen Briefe unsere Mittel, tarifliche Zustände herzustellen, schon erschöpft sind? Vielleicht kommt Herr L. bei gegebenem Zeit noch in die Zwangslage, die Tarixkommission um eine Unterredung ersuchen zu müssen! Die Drohung des Herrn L., an Stelle der Kollegen Arbeitskräfte aus seinem Heimatort zu rekrutieren, verfährt bei uns nicht, denn 1. würde die Weltfirma Hirth & Sohn mit der alsdann gelieferten

Qualität der Arbeit wohl nicht einverstanden sein, und 2. kann doch Herr L. nicht ohne weiteres dem ganzen Dorfe den männlichen Nachwuchs entziehen. Das könnte zu unabsehbaren Konsequenzen bei der dortigen weiblichen Dorjugend führen! Im übrigen hat sich Herr L. durch den Austritt aus dem Prinzipalverband, respektive durch die Begründung, die er diesem Austritt gab, auch die Sympathie seiner Herren Kollegen gründlich verschert. Im übrigen, Herr L.: Aufgehoben ist nicht aufgehoben!

Was Herr L. in betreff der Ersatzkräfte für die Kollegen plant, hat ein anderer, auch recht angenehmer Herr, der in den weitesten Kreisen unseres Berufs wohlbekannte Herr Schlaich, bereits längst eingeführt, und wohl nur der Unkenntnis und dem Grundsatze des deutschen Publikums: „Billig, wenn auch schlecht“, ist es zuzuschreiben, daß die Produkte der Albumfabrik Ufr. Schlaich noch Absatz finden. Solange das Publikum seinen Bedarf an Postkartenalben usw. in Warenhäusern, Fünfsigpennigalben, Schwindelautionen usw. deckt, werden auch Produktionsfirmen existieren, die gar keine Daseinsberechtigung haben; denn ein Geschäft, das nur durch Lohndrückerei und krasse Ausbeutung der Arbeiter existenzfähig bleibt, verdient so bald wie irgend möglich vom Erdboden zu verschwinden. Ein Versuch im vorigen Winter, die Kollegen der Firma Schlaich der Organisation zuzuführen, hatte vollen Erfolg. Herr Schlaich würde hierauf von seinem Personal in einem sehr höflich gehaltenen Schreiben ersucht, die Organisation anzuerkennen, Mißstände im Betrieb abzustellen, Prozentzuschläge laut Tarif für Überstunden zu zahlen, Pausen bei Überzeitarbeit (bis 9 Uhr abends) zu gewähren, Maßregelungen nicht vorzunehmen, das ständige Zusammenarbeiten von Gehilfen mit Arbeitsburschen allmählich abzustellen und Entlassungen tunlichst zu vermeiden; lieber dann, wenn letzteres notwendig, die Arbeitszeit zu verkürzen. Zum Schlusse war noch das Ersuchen um eine geringe Erhöhung des Stundenlohns, der in diesem Geschäft nur in wenigen Fällen über das Ortsminimum beträgt, angefügt. Man sehe, ein niedliches Bittet nur zu berechtigter Wünsche! Herr Schlaich versprach alles zu regeln. Er verträufelte die Kollegen bis nach Weihnachten. Wie Herr Schlaich alles geregelt hat? Nachdem die Konjunktur vorbei war, erhielten die Faktoren von Herrn Schlaich den Auftrag, alle organisierten Kollegen rauszuschmeißen, sie möchten sich von ihrem Verband unterhalten lassen. Als ob Herr Schlaich seine Arbeiter ernährt hätte! Sollte das nicht vielmehr umgedreht sein? Auch hier wird bei passender Gelegenheit mit Herrn Schlaich ein Wörtchen zu reden sein. Herr Schlaich soll ebenfalls aus dem Verband deutscher Buchbindereibesitzer ausgetreten sein.

Es möge im Anschluß hieran gleich noch zweier Austritte aus dem Prinzipalverband gedacht sein. Es sind dies die der Herren Hübel und Sperling. Beiden Herren muß man, ohne zu lobhübeln, nachsagen, daß sie bei den Tarifberatungen im Jahre 1900 und auch schon früher die tätigsten und einflussvollsten Prinzipale mit waren; aus diesem Grunde ist ihr Austritt aus dem Prinzipalverband seitens der Gehilfenschaft tief zu bedauern. Sie fühlten sich aber zu diesem Schritte gedrungen durch das geradezu darauf berechnete Benehmen eines ihrer Herren Kollegen, dessen Selbstgefälligkeit und Einbildung für seine wertere Person die bedenklichsten Blüten treibt; wäre dieser aus dem Prinzipalverband ausgeschieden, so wäre unserer Tariffache damit genügt. Doch für heute ist's genug, es sollen nächstes Mal noch mehr dran kommen. Nur nicht so drängeln, meine Herren! S a t y r.

Lohnbewegungen.

Der Streik bei Spear & Söhne in Fürth ist am Samstag beendet worden. Der Fabrikinspektor Herr Regierungsrat Kreller hatte die Vermittlung auf Antrag der Ausständigen übernommen. Die Arbeitszeit beträgt nun abgültig der Pausen 9 1/2 Stunden, früher 10 Stunden. Trotzdem die Zahl der Ausständigen sehr zurückgegangen, konnten doch nicht gleich alle anfangen, da sich zirka 50 Arbeitswillige in der Fabrik befinden. So haben nun am letzten Dienstag zunächst 26 Kolleginnen und Kollegen angefangen zu arbeiten, die übrigen werden später folgen. Näherer Bericht folgt.

Korrespondenzen.

Nürnberg. Der Kampf der hiesigen Buchbinderarbeiter und Arbeiterinnen in den hiesigen Kunstanstalten um den Neunstündentag ist in ein neues Stadium getreten. Schon im Jahre 1896 wurde diese Forderung erhoben, heute nach acht Jahren scheint Aussicht vorhanden zu sein, diesen alten Wunsch zu realisieren. Allerdings handelte es sich im Jahre 1896 nicht allein um die Erzielung des neunstündigen Arbeitstags, vorher wurden nämlich zehn Stunden gearbeitet, sondern auch um die Erhöhung der damals noch üblichen Wochenlöhne von 14 Mk. auf 16 Mk. Es bedurfte aber erst eines vierzehntägigen Streiks bei der Firma C. Witter, um in sämtlichen Kunstanstalten zwar nicht die neunstündige, aber doch die 9/10-stündige Arbeitszeit und einen Minimallohn von 16 Mk. zu erhalten. Dieser Streik hat der Verbandskasse nahezu 4000 Mk. gekostet. Seit dieser Zeit hat es zwar nicht an Versuchen gefehlt, die Arbeitszeit in den Buchbindereien der Kunstanstalten mit der Arbeitszeit der Steindrucker, die schon lange nur neun Stunden arbeiten, in Einklang zu bringen. Vor vier Jahren wurde von Seiten unserer Verwaltung im Auftrag einer öffentlichen Versammlung an die hiesige Prinzipalsvereinigung das Ersuchen gerichtet, auch für die Buchbindereien die neunstündige Arbeitszeit einzuführen. Wir erhielten aber den Bescheid, daß es nicht möglich sei, unserm Verlangen stattzugeben, weil sie keine noch günstigeren Arbeitsverhältnisse einführen könnten, als ihre Konkurrenzfirmen in Leipzig und Berlin haben. In eine Arbeitsniederlegung war infolge der damaligen Aussperrung in Berlin, Leipzig und Stuttgart nicht gut zu denken, auch war damals unsere Organisation in den betreffenden Betrieben noch nicht stark genug, das ist jetzt anders geworden. Durch eine intensive Agitation in den einzelnen Werkstätten ist es uns gelungen, unserem Verband nahezu 100 neue Mitglieder zuzuführen. In einzelnen Werkstuben sind sogar sämtliche Buchbinderarbeiter und Arbeiterinnen organisiert. Schon lange machte sich das Bestreben wieder bemerkbar, in diesen Betrieben wiederum den Versuch zu machen, eine Verbesserung unserer Verhältnisse herbeizuführen, angesichts des Umstandes, daß fast in allen Städten Deutschlands die Buchbinder in den letzten Jahren höhere Löhne sich erkämpft haben, während wir hier leer ausgingen, auch das Vorgehen der Steindrucker, welche ja bekanntlich auch in einer Tarifbewegung stehen, war für uns mitbestimmend, in eine Bewegung einzutreten, um nicht immer zuzufügen das Äschenbrödel in den hiesigen Luxuspapierfabriken zu sein.

Am Dienstag den 29. März fand nun im großen Saal des „Waldhalla-Etablissements“ (früher Zentralfäle) eine öffentliche Versammlung des Buchbinderpersonal der hiesigen Kunstanstalten statt. Nach einem ausführlichen Referat des Kollegen Oberhard wurde beschlossen, an die hiesige Prinzipalsvereinigung folgende Forderungen einzureichen: 1. Neunstündige Arbeitszeit. 2. Einen Minimallohn von 20 Mk., nach einem halben Jahr 21 Mk. 3. Für Arbeiterinnen einen Anfangslohn von 7,50 Mark, nach einem halben Jahr 8 Mk., nach zwei Jahren 9 Mk. 4. Bezahlung sämtlicher Feiertage. 5. Für Überstunden einen Zuschlag von 25 Prozent. 6. Für alle Personen, welche bereits den Minimallohn haben, eine Lohnerhöhung von 5 Prozent. Mit der Einreichung der Forderungen wurde die Verwaltung der hiesigen Zahlstelle betraut. Nach den Äußerungen einiger maßgebenden Prinzipale zu urteilen, scheinen wir mit der neunstündigen Arbeitszeit auf keinen großen Widerstand zu stoßen. Aber auch auf die Erhöhung unserer Löhne muß unter allen Umständen Bedacht genommen werden. Mit dem weiteren Verlauf unserer Bewegung, an welcher alle jene Zahlstellen, in welchen sich Luxuspapierfabriken befinden, ganz besonders interessiert sind, werden wir die Kollegen durch unsere Zeitung informieren.

Hamburg. In der am 26. März stattgefundenen Versammlung hielt Kollege Krüster einen Vortrag über: Unsere nächsten Aufgaben und der weitere Ausbau unseres Unterstützungswesens. Redner bemerkt zunächst, daß es einem dringenden Bedürfnis entspreche, daß innerhalb unserer Zahlstelle über unsere nächsten Aufgaben eine Aus-

sprache herbeigeführt werde, zumal in diesem Jahre ein Verbandstag stattfindet und der Termin zur Einbringung von Anträgen ein sehr kurzer ist. Sodann streift der Redner in kurzen Worten die Abspaltung der Portefeuille, die es in den paar Jahren auf zirka 2500 Mitglieder gebracht hätten, und betont, daß wir innerhalb unserer Organisation Vorkehrungen treffen müßten, die eine derartige Abspaltung von den unserer Organisation angegliederten Branchen vorbeugt, und so unseren Verband kampffähiger erhält. Eine weitere Aufgabe, die Bekämpfung der Heimarbeit, dürfte wohl mehr als bisher in den Vordergrund unserer Tätigkeit treten. Schaffte der kürzlich stattgefundene Heimarbeiterkongress auch nicht viel Positives, so hat er uns doch einen Einblick in diese Materie gestattet und dürfte, wenn die dort gefasste Resolution auch allgemeine Beachtung findet und nicht bloß als auf dem Papier stehend gilt, als ein Fortschritt zu verzeichnen sein. Da ja auch hier in Hamburg eine ganze Anzahl Kollegen nach Feierabend Heimarbeit, sogenanntes Pfuschen, treiben und dabei sich und unseren Beruf schädigen, dürfte sich wohl eine der nächsten Versammlungen mit dieser Materie beschäftigen. Als eine der wichtigsten Aufgaben, die sich die Organisationen gestellt haben, ist die Verbesserung von Lohn- und Arbeitsbedingungen. Um dieses im ganzen Beruf zur Geltung zu bringen, verfolgt unsere Organisation seit Jahren die Taktik, auf dem Wege der Tarifvereinbarungen eine Regelung der Arbeitsverhältnisse herbeizuführen. Daß dies bis jetzt noch nicht in allen Orten gelungen ist und nicht einmal in den Tarifstädten Berlin, Leipzig und Stuttgart ganz gelang, liegt wohl einerseits an dem für Tarifvereinbarung bei den Arbeitgeber fehlenden Verständnis, andererseits aber auch an der Interessenslosigkeit der Arbeiter, namentlich der Fernstehenden, die bei einer Bewegung die sogenannten Mitläufer stellen, sonst aber es den Organisierten überlassen, etwas für sie herauszuschlagen. Unsere Bewegung in Hamburg hat uns im letzten Herbst gezeigt, wie der Materialismus unter der Kollegenchaft ausgeprägt ist, vom Idealismus, von wirklichem Interesse der Verbandszugehörigkeit kann nur soweit die Rede sein, als das Materielle in Betracht kommt. Das dürfte uns veranlassen, dahin zu wirken, daß unser Kampffonds ein immer stärkerer werde, denn bei einem größeren Kampfe werden wir mehr Mittel bedürfen als wir bisher. Steht das Unternehmertum in manchen Orten auch noch schlecht organisiert da, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie sich bei einem Vorgehen der Arbeiter enger zusammenschließen, als die Arbeiter selbst und zur Unterdrückung der Arbeiterklasse vor den brutalsten Mitteln nicht zurückschrecken. Als Beispiel dafür gibt die Crimmitschauer Aussperrung uns ein treffendes Zeugnis. Aber auch bei uns in Hamburg-Altona versucht der Arbeitgeberverband seinen Einfluß bei den Buchbindermeistern geltend zu machen. Erst in letzter Zeit hat dieser Scharfmacherverband unsere Innungsmeister zusammengetrommelt. Deshalb sollten es sich die Kollegen gesagt sein lassen: Sollen unsere Forderungen strikte eingehalten werden und überall zur Durchführung kommen, so müssen wir treu und fest zur Organisation stehen, auch keine Arbeit und Mühe scheuen und nicht eher ruhen, bis der letzte noch fernstehende Mann sich uns angeschlossen hat.

Redner kommt danach auf die Agitation zu sprechen und hebt besonders hervor, daß die Einrichtung unserer Gauvorstände bringen einer Regelung bedarf, nämlich insofern, als dort, wo das Tätigkeitsfeld die Anspannung aller Kräfte erfordert, besoldete Gauleiter angestellt werden müßten. Auch unser Unterstützungswesen bedarf einer gründlichen Reform, und zwar hauptsächlich in der zu gewährenden Höhe und Dauer, sowie in der Karenzzeit. Da ja unter den jetzigen Verhältnissen das ältere Mitglied schlechter daran ist als jedes neuereintretende, denn sobald es in der höchsten Klasse ausgesteuert ist, muß es wieder von vorne anfangen, wie jedes neuereintretende. Das entspreche nicht der Gerechtigkeit. Die Einführung einer Kranken- und Invalidenunterstützung dürfte wohl auch einem dringenden Bedürfnis entsprechen, ob aber der bevorstehende Verbandstag hierzu schon kommen wird, wird uns die Zukunft lehren. Es haben ja schon eine Anzahl Zahlstellen aus lokalen Mitteln einen Zuschuß

bei Arbeitslosigkeit und Krankheit gewährt, es dürfte aber doch im Interesse unserer Mitglieder damit gebrochen werden, denn daß die Lokalkassen auf die Dauer nicht leistungsfähig bleiben können, dürfte uns die Erfahrung, die wir in Hamburg damit gemacht haben, lehren. Die Einnahmen und Ausgaben des vorigen Jahres geben uns ein treffendes Bild. Unsere Lokalkasse veranschagte an Unterstützungen in den Jahren 1899: 785,85 Mk., 1900: 349,10 Mk., 1901: 919,05 Mk., 1902: 810,45 Mk., 1903: 3017,10 Mk. Rechnen wir im Jahre 1903 an der zur Lokalkasse zu entrichtenden Extrabeiträge die Summe von 2319,05 Mk., dazu sonstige Einnahmen 419,49 Mk., so haben wir eine Einnahme von 2738,54 Mk., dagegen eine Ausgabe von 3017,10 Mk., somit ein Defizit von 278,56 Mk. Zur Befreiung der anderen örtlichen Ausgaben erzielten wir von den 20 Prozent der Verbandsbeiträge eine Einnahme von 1069,11 Mk., dagegen betragen die Ausgaben 2137,66 Mk. Daß wir unter diesen Umständen, wenn wir bedenken, daß die Ausgabe für Arbeitslosigkeit aus der Lokalkasse 1110,35 Mk., Krankenunterstützung 212,70 Mk., Gemäßregelunterstützung 615,05 Mk., im ganzen 1938,10 Mk. betragen und wir für diese Ausgaben nur eine bestimmte Einnahme von 1618,05 Mk. erhielten, ohne die bei der oben mit eingerechneten Ausgabe bei der Lohnbewegung, so müssen wir uns sagen, daß die aus der Lokalkasse zu leistenden Unterstützungen nicht fortgeführt werden können. Unsere Lohnbewegung machte einen Zuschuß von 378,20 Mk. aus lokalen Mitteln nötig. Vorstehendes Bild lehrt uns, dahin zu wirken, daß durch Zentralisierung der Unterstützung uns dieselbe abgenommen werde. Unzweifelhaft aber würde die Einföhrung der einen oder anderen Unterstützungsart die Erhöhung der Beiträge zur Folge haben. Bei der Beitragsfrage werden auch die Stimmen für Einföhrung des Staffelbeitrags wieder laut werden, und ist es gar nicht ausgeschlossen, daß der Staffelbeitrag aus Rücksicht auf die vielen Nebenbranchen auf dem Verbandstag trotz seiner Bekämpfung angenommen wird. Redner fordert die Kollegen auf, sich über die einzelnen Fragen zu äußern, und ersucht, eine Neuerkommission zu wählen, welche sich mit der Ausarbeitung von Anträgen zum Verbandstag beschäftigen soll.

Als erster Redner begrüßt Kollege Berndt die Ausführungen des Referenten und stimmt demselben in allen Punkten zu.

Alsdann ergreift Kollege Schlegel das Wort; derselbe ist ebenfalls mit den Ausführungen des Kollegen Krüster einverstanden, daß die angeführten Unterstützungen uns vom Verbands abgenommen werden müssen, und ist des weiteren der Ansicht, daß mit der Lokalunterstützung überhaupt einmal gebrochen werden müsse. Sodann ergreift sich Redner in längerer Ausführung über den Staffelbeitrag und ist der Meinung, daß es jedem Mitglied freigestellt werden müsse, zu welcher Klasse er seine Beiträge steuert, danach müßten dann auch die Unterstützungsätze geregelt werden. Des weiteren trat Vogtländer für den Staffelbeitrag und weitere Unterstützung ein. Holz hält es für besser, wenn wir die Portefeuille nicht wieder zu uns herüber zu ziehen suchen. Nachdem noch die Kollegen Schlegel, Krüster, Berndt, Vogtländer, Winkler (einige sogar wiederholt) gesprochen haben, wird die Neuerkommission gewählt und zwar Krüster, Berndt, Schlegel, Borst, Vogtländer, Wandt, Kippe, Wagner und Pfennig.

Sodann kritisierte Pfennig die schwache Beteiligung an der Gewerbegerichtswahl. Gewählt als Gewerbegerichtsbeisitzer wurde von unserer Seite aus Kollege M. Berndt. Ein vom Vorstand wiederholt abgelehntes Unterstützungsge such wurde von der Versammlung ebenfalls abgelehnt.

Hierauf erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

Hamburg, 3. April 1904.

Der Schriftführer: Otto Nuhleder.

Erklärung.

In dem Bericht über die Lohnbewegung in Bremen wurde dem Verbandsvorsitzenden der Vorwurf gemacht, durch sein Nichterscheinen in Bremen sei die Lohnbewegung vereitelt durch Abflauung

Leipzig.

Freitag den 15. April, abends 7 Uhr, im Restaurant „Thüringer Dorfschmiede“, Kreuzstraße

Deffentl. Versammlung.

der Stimmung. Diese Schuld möchte ich nun nicht auf Kollege Dietrich sitzen lassen...

Hannover. Geiur. Stukenbrock.

Briefkasten.

G. N. in S. Der Betrag reicht nur für die eine Zeitung, wollen Sie sie weiter zugesandt haben...

G. R. in L. Kommt gelegentlich zur Verwendung. M. V. in M. Da Sie auf Ihrer liebenwürdigsten Karte...

Zurückgestellt: Jahresbericht des Gau's VIII.

Gau XVI.

Der unterzeichnete Gauvorstand beruft auf Sonntag den 17. April, nachmittags halb 3 Uhr, eine kombinierte Versammlung...

- 1. Bericht des Gauvorstandes. 2. Die Aufgaben des nächsten Verbandstages. Referent: Kollege Eberhard, Nürnberg. 3. Verschiedenes.

Mit kollegialem Gruß Der Gauvorstand.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig.

Verwaltungsstelle München.

Samstag den 16. April, im Gesellschaftshause „Zur Vace“, Holzstraße

22. Stiftungs-Fest

bestehend in

Konzert, Gesang, Mandolinen-Vorträge, sowie turnerischen Aufführungen und Tanz zum Besten unserer ausgesteuerten kranken Mitglieder...

Musik von der Kapelle à la Gungl unter persönlicher Leitung des Musikdirektors Karl Maria Schmid.

Aufgang 8 Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Ortsvorstand.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Berlin.

Donnerstag den 14. April, abends 8 1/2 Uhr Mitglieder-Versammlung. (Lokal: siehe die in diesen Tagen zur Ausgabe gelangenden Handzettel.)

- 1. Beratung der zum Verbandstag gestellten Anträge. 2. Abrechnung von den beiden Krania-Vorstellungen. 3. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

Wir ersuchen die Mitglieder, in dieser wichtigen Versammlung recht zahlreich zu erscheinen

Anträge zum Verbandstag wolle man vor der Versammlung an das Bureau einreichen.

Unserem Vorsitzenden

A. Vinçon

rufen wir bei seinem Scheiden von hier ein „Herzliches Lebewohl!“

Zu. 244] Zahlstelle Mex.

Herausgegeben vom Verband durch N. Dietrich, Stuttgart.

Tagesordnung: 1. Unsere Anträge zum Verbandstag. 2. Verschiedenes. Kollegen! Zu dieser wichtigen Versammlung, welche über die von Leipzig zum Verbandstag zu stellenden Anträge zu beschließen hat, ist es Pflicht aller Kollegen, zu erscheinen.

Zahlstelle Stuttgart.

Sonntag den 10. April

Familien- und Tausausflug

nach Zuffenhausen zu Naist ins Kirchtal.

Abgang mittags 1/2 2 Uhr vom Königsbau. Fahrende benötigen den Zug ab Hauptbahnhof 2 Uhr 40, ab Nordbahnhof 2 Uhr 45.

Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt.

Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Zahlstelle Berlin.

Allen Kollegen und Kolleginnen hiermit zur Nachricht, daß unser langjähriges, treues Mitglied, der Buchbinder

Fritz Stappenbeck

am Dienstag den 29. März an der Schwindsucht verstorben ist.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Ortsverwaltung.

Nachruf!

Am 29. März starb nach langem Leiden unser langjähriger Kollege

Fritz Stappenbeck

im Alter von 27 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Berlin.

Das Personal

der Firma Frische-Banmbach.

Gelegenheitskauf!

Die altrenommierte

Buchbinderei und Papierhandlung

meines verstorbenen Mannes wil ich wegen Aufgabe mit reichem Inventar und Grundstücks, wie es geht und steht, verkaufen.

Das Geschäft besteht über 60 Jahre, hat umfangreiche feste Kundenschaft und bietet ganz sichere und gute Existenz. Mit demselben ist eine elegante

Galanterie- und Kurzwarenhandlung,

sowie ein lebhaftes Rahmengeschäft verbunden. Erste Buchbinderei in Kreisstadt von ca. 3000 Einwohner, Nähe Halle a. Saale, Eisenbahn, Lieferant der Behörden. Anzahlung nicht unter 6000 Mk.

Witwe A. Trobisch, Querfurt.

Erlangen.

Gasthaus „Zum scharfen Eck“, Altstätt Kirchenplatz.

Ausschank von ff. Humbler Bier! Vorzügliche Küche!

Zu gütigem Besuch ladet die Kollegen und Kolleginnen freundlichst ein

Karl Weinmann.

NB. Frisch vom Mutterfaß abgezogenes Flaschenbier frei ins Haus!

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe in Berlin.

Ordentliche

General-Versammlung

am Montag den 18. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Saal I, Engel-Ufer 15

Tagesordnung: 1. Rechnungslegung pro 1903. 2. Abänderung des Kassenstatuts § 35 Abs. 3 und 4, betreffend die Quittungsbücher. 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Bernh. Jost, Georg Bäßler, Vorsitzender, Schriftführer.



Für die vielen Glückwünsche und Ehrungen, die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit sowohl von auswärtigen Kollegen und Kolleginnen, wie auch von den hiesigen zu teil wurde, sprechen wir hiermit allen Gebern unseren aufrichtigsten und herzlichsten Dank aus.

Den Mitgliedern der hiesigen Zahlstelle sei für das überaus schöne Geschenk, das sie uns überreichten, noch besonders gedankt.

Kriegsburg. Franz Haslebnor u. Frau.

Unserer lieben Kollegin Marie Grabow

zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche!

Berlin, 2. April 1904, Die Kollegen und Kolleginnen der Firma Jean Käfig.

Günstige Gelegenheit für Buchbinder!

Ein seit längeren Jahren betriebenes gutgehendes

Papier- und Schreibwaren-Geschäft

in guter Geschäftslage Marburgs wegzugshalber zu verkaufen. Preis 4000 bis 4500 Mk.

Emil Lohntein, Marburg, Varienstraße 15.

Advertisement for rubber stamps with text: 'Botte Rubber I zähe weiche Qualität Für Blei L. P. P.' and 'Wer techn. Schul- u. Bureau-Kundschaft hat, veräume nicht, meine rühmlichst bekannten Radiergummi-Spezialsorten zu führen...' [1.20]

Advertisement for a hat with text: 'L. Fluhr, Stuttgart, 257] Hotelbülfstr. 14, [1.60 empfiehlt sein reichhaltiges Lager federleichter, sowie weiterfederter Filzhüte, Hochzeitsüte von 4 Mk. an. Konfirmanden-Hüte in allen Preislagen.'